

## Das Männlein

Es geschah ohne Einleitung und blieb zunächst ohne Folgen. An einem Samstagnachmittag, indes der Frühlingsregen auf die kleine, winklige Stadt im Flußtal eintönig fiel. Die Buchen auf dem alten Ringwall tropften auf die leeren Bänke, die Dachrinnen rauschten, und der graue Heilige über dem Marktbrunnen hielt die schmerzliche Stirn gesenkt und lauschte dem Fall der Tropfen, die über den Rand der grünen Schale fielen.

Die Sonne war fort, die Menschen, die Berge, und unter den Nebeln im Flußtal war es, als sei dies alles niemals gewesen.

Das Haus der Häberleins lag abseits, schon am Rande der Stadt. In einem dunklen Hofschuppen war die Spenglerei kümmerlich untergebracht, und ein wilder Garten mit vielen Königskerzen senkte sich von der Hintertreppe bis an das Schilf des Flusses. In den Walnußbäumen schrien zur Nacht die Käuzchen, Ringelnattern lagen zur Sommerzeit unter den Schierlingsstauden, und um die Abendzeit gingen die Kinder auf die andere Straßenseite hinüber, wenn sie am Häberleinhaus vorüber mußten. Es war ihnen niemals ein Feuermann begegnet oder ein Mann, der den Kopf unter dem Arm getragen hätte, aber vielleicht lag es daran, daß der kleine Jodokus Häberlein, wenn er artig neben dem Sohn des Apothekers auf seiner Schulbank saß, plötzlich den schmalen Kopf wenden und leise und ganz selbstverständlich sagen konnte: "Gestern abend, nach dem Gewitter, saß eine Kröte auf meiner Schwelle, mit einer goldenen Krone." Oder: "Heute nacht hat es ,O Gott!' im Garten gerufen, die ganze Nacht, unter dem Espenbaum." Dann lachten sie wohl nach einer kleinen Pause, aber die Mädchen faßten einander unter der Bank an den Händen, und niemals wurde bei ihren Indianerspielen ein Wigwam an Häberleins Flußufer gebaut.

An diesem Samstagnachmittag, als der Regen auf die stille Stadt fiel, dämmerte es vor der Zeit in dem Häberleinschen Hause, und Joseph Häberlein, der Vater, hatte seinen Lehnstuhl dicht an das niedrige Fenster gerückt, um

## Das Männlein

Licht für seine Zeitung zu haben. Er roch nach Hobelspänen, und sein Körper war breit und schwer wie ein Sarg. Er hatte mit einem Nagel aus seiner Tasche ein Loch in den Falz seiner Zeitung gebohrt, und wenn des Jodokus ältere Geschwister, sein Bruder Ulrich und seine Schwester Elisabeth, ihre breiten und unschönen Köpfe über das Damebrettspiel neigten, um desto ungestörter unter dem Tisch einander kneifen zu können, griff er mit einer leisen und glatten Bewegung nach der langen Haselrute, die in den Falten der Gardine lehnte, und schlug schnell und scharf über Hände und Figuren, ohne das Gesicht über seine Zeitung zu heben. Die Kinder hatten in der "Furcht des Herrn" zu leben, gleich dem Holz, das unter seinem Hobel leise schrie. Jeden Samstag wurde die Rute erneuert, und es war Ulrichs etwas zweischneidiges Geschäft, sie aus den Büschen hinter dem Fluß zu holen.

Bei jedem Schlag zuckte Frau Veronika lautlos zusammen, ohne die Augen von ihrer Näharbeit zu erheben. Sie hatte den schmalen Kopf, den Jodokus hatte, und ihr gebeugter Scheitel sah so zerbrechlich aus, als sei er aus Glas gesponnen. Sie hatte es lange aufgegeben, etwas zu sagen, weder gegen die lauten und mitunter bösen Streiche ihrer beiden Ältesten, noch gegen die Bewegung nach der Haselrute. Sie wehrte sich nur mit der lautlosen Gebärde des Erschreckens, und oft war es nur ein Zucken der Augenbrauen, das ihre Verwundung verriet.

Das Fenster zum Garten war geöffnet. Vom Weinlaub tropfte es auf das Fensterblech, und von Zeit zu Zeit, wenn es schien, als wollte der Regen fortgehen, über den Garten und immer weiter in den Abend hinaus, stieg das ferne Rauschen des Flusses zwischen den Bäumen hinauf, verweilte ein wenig um das abgeschiedene Haus und versank von neuem im Fall des sich wieder verstärkenden Regens. Dann hob Frau Veronika leise die Stirn, und nach einem verstohlenen Blick auf Mann und Kinder wendete sie heimlich lauschend das Gesicht, als hätte sie einen fernen Ruf gehört, aber als wisse sie nicht genau, ob es nicht eine Täuschung gewesen sei.

Um diese Zeit - "es hatte eben fünf geschlagen" - pflegte Ulrich später seinen Bericht in der Schule, auf der Straße, in fremden Häusern zu beginnen, "eben fünf - ping ... ping ... ping ... ping ... ping ... und dann machte es noch einmal ,Ratsch!', weil der alte Kasten von Uhr schon stöhnt" - um diese Zeit öffnete sich leise die Tür zum Gang, und Jodokus stand auf der Schwelle, in

## Das Männlein

seinem blauen Spielkittel, den er zu Hause tragen mußte, mit dem hellen Ledergürtel. Sein schmales Gesicht, das dem der Mutter sehr ähnlich sah, war nicht blasser als sonst, und seine Stimme war ebenso ruhig und gleichsam aus dem Gewesenen hervorkommend wie sonst, als er, allein auf Frau Veronika blickend, sagte: "Mutter ... ein Männlein ist im Gang ..."

Selbst Häberlein wandte auf diese seltsame Mitteilung den Kopf und sah verdrießlich wie immer auf das Kind. Die beiden Geschwister starrten verständnislos nach der offen gebliebenen Tür, wobei Ulrich nicht unterließ, einen gefährdeten Stein noch schnell auf ein sicheres Feld zu schieben. Niemand sagte etwas, und Frau Veronika, wenn sie später an diesen Anfang zurückdachte, glaubte sich zu erinnern, daß der Nachhall des Uhrenschlages in diesem bedrückenden Schweigen ihr deutlich vernehmbar gewesen sei, und zwar auf eine merkwürdig ankündigende und drohende Weise. Sie legte ihre Näharbeit auf den Tisch und stand schnell auf.

"Was für ein Männlein, Jodokus?" fragte sie leise, legte die Hand auf seine Schulter und zog ihn mit sich auf den Gang hinaus.

Einen Augenblick nur dachte sie daran, die Tür hinter sich abzuschließen, aber dann wußte sie, daß das nicht anging in diesem Hause, und dann erschreckte sie schon die trübe Dämmerung des Ganges und seine schreckliche Leere.

Von dem kleinen Vorplatz zu ihrer Rechten stieg die steile Treppe zu den Bodenkammern mit dem lauernden Tiergesicht als Geländerkopf. Auf halber Höhe war ein Fenster in die Mauer gebrochen, und von dort fiel ein fahles, grünliches Licht über den Gang, auf den die Schatten der Treppe sich warfen, und der dann, hinter zwei geschlossenen Türen zur Rechten und zur Linken, im Blinden endete. Eine alte Tür ins Freie mußte dort zugemauert worden sein, und in dem immer dunklen Winkel hatte Jodokus sein geringes Spielzeug aufgebaut. Dorthin zeigte er auch mit der ruhigen Hand, als er sagte: "Dort hat es gestanden ... nun ist es fort ..."

"Jodokus!" rief Veronika leise, aber voller Angst. Sie kniete neben ihm nieder und umfing den schmalen Körper mit ihren Armen. Ganz ruhig wie im Schlafe schlug sein Herz an ihre Wange.

## Das Männlein

"Klein war es", fuhr er fort, mit einer tiefen Nachdenklichkeit in der Stimme, "zwei Spannen hoch oder drei ... ein rotes Hütlein hatte es auf dem Kopf ... einen kleinen Mantel ... einen kleinen Stock ... und ja ... bucklig war es, wie der Schneider Himmelreich ..."

"Geträumt hast du, Jodokus", sagte Veronika mit einem leeren Lächeln.

"Genug mit dem Blödsinn!" schrie Herr Häberlein, schaltete das elektrische Licht ein, daß die fahle Leere des Ganges nun gegenstandslos vor aller Augen lag, aber auch das von einem leisen Grauen Angerührte der Gesichter, unter denen nur das des Jodokus nachdenklich war wie sonst. "Nun ist es fort...", wiederholte er noch einmal, als habe die Stimme des Vaters ihn gar nicht erreicht.

"Geträumt hast du", wiederholte auch Veronika. "Und nun mußt du deine Milch haben... komm!" Und sie nahm ihn in die Küche zur Rechten des Ganges, deren Tür sie hinter sich zuzog.

Es wurde nicht mehr darüber gesprochen, und es geschah auch nichts weiter. Aber schon am Abendtisch unter der Lampe wußten sie alle, daß es nicht mehr fortgehen würde aus ihren gewohnten Räumen. Und wenn in einem Stück des Hausrats das Holz sich zusammenzog in der feuchten Luft, schrakten sie zusammen und blickten auf Jodokus, als sei das ein geheimes Zeichen für ihn und er werde gleich aufstehen, um zu jemandem zu sprechen, der nicht da war. Und nur für Ulrich, der keinen Sinn für das Unsichtbare hatte, begann das Ganze sich in einem heiteren Licht darzustellen, indem er unter dem Tisch seine Schwester heimlich anstieß und mit zwei Fingern seiner linken Hand eine langsam schreitende Bewegung vollführte, als näherte sich verstohlen ein Geheimnis.

Ulrich war es, der am späten Abend, als er das Viertel Landwein für seinen Vater holte, dem Sohn des Kaufmanns die erste Darstellung des Vorfalles gab. Das strenge Verbot der Eltern, jemals darüber zu sprechen, kam so zu spät, und am Montag schon lief das Männlein über alle Treppen und Korridore der Schulen. Und in des kleinen Jodokus Klasse öffnete sich vor der Religionsstunde, vor der sie lautlos und mit gefalteten Händen zu sitzen hatten, die Tür der Klasse, und einer von seinen Kameraden, ein magerer und böswilliger Amtsschreibersohn, trat lautlos herein, sah eines der Mädchen nachdenklich an und sagte dann:

## Das Männlein

"Mutter... ein Männlein ist im Gang..." Und da das brüllende Gelächter noch andauerte, als der Rektor eintrat, kam die Geschichte auch zu seinen Ohren und gab ihm Gelegenheit zu einer harten Predigt wider den Aberglauben. Jodokus aber, der blaß vor sich hinstarrte und jeden Bericht über sein Erlebnis verweigerte, hatte zur nächsten Stunde zehnmal das Kirchenlied abzuschreiben "In allen meinen Taten laß ich den Höchsten raten ..."

Es half nichts mehr, daß Vater Häberlein selbst zum Buschwald am Flußufer ging und einen Stock von besonderer Schmiegsamkeit schnitt, mit dem er Ulrich nicht ohne Feierlichkeit züchtigte. Daß Veronika meinte, es werde sich auch dieses Geschwätz wie alles vorhergegangene erschöpfen. Daß einer der Lehrlinge heulend sein Felleisen packen mußte, weil er in der Freizeit ein Männlein mit spitzem Hut verfertigt und auf die Hobelbank gestellt hatte. Es war trotz lieblicher Umgebung eine nüchterne und gesunde Stadt, und das Gesicht, das aus dem Nichts vor ein Kind getreten war, erschütterte es gleich dem Auftreten der Pest an einem hellen Sommertag. Zu jeder Zeit konnte Herr Häberlein, wenn er in das Hoftor trat, auf der anderen Seite der Straße eine schweigende Gruppe von Nachbarn oder Fremden sehen, die zu seinen Fenstern herüberstarrten und dann verlegen den Blick zu den Wolken emporrichteten. Und um die Abendzeit geschah es häufiger, daß an der Haustür geklopft wurde, schnell und hart, und dem Öffnenden von der dämmernden Straßenecke eine helle, ängstlich gemachte Stimme herüberkam: "Das Männlein ... das Männlein ..."

Doch würde wahrscheinlich auch dieses Unwesen an sich selbst müde geworden sein, wenn nicht einer von Jodokus' Lehrern plötzlich von einer langdauernden Krankheit befallen worden wäre. Und wenn nicht seinem von auswärts gekommenen jungen Vertreter, der ein großer Verehrer alter Volkslieder war, schon in der ersten deutschen Stunde eingefallen wäre, die ihn neugierig und nicht ohne Mutwillen betrachtende Klasse gleichsam auf den ersten Streich zu überwältigen, indem er das kostbarste und auch unheimlichste Gefäß aus seinem Liederschrein so unvermutet über sie schüttete, daß es niemandem in den Sinn kommen würde, ihm Achtung oder Gehorsam zu verweigern.

## Das Männlein

Und so ließ er denn die Bücher schließen und die Hände still zusammenlegen, alles mit einer fast geheimnisvollen Feierlichkeit, und da niemand wußte, worauf er hinauswollte, gelang ihm die Erweckung einer besonderen Spannung, die er mit seinen fast leuchtenden Augen noch eine Weile festhielt, ehe er langsam sagte: "Wir wollen unsre neue Gemeinschaft mit dem schönsten und geheimnisvollsten aller deutschen Volkslieder beginnen ...", und dann legte er die Hände zusammen wie ein Geistlicher, richtete seinen Blick über alle ihm zugewandten Gesichter hinaus in eine unzugängliche Ferne und begann mit seiner dunklen und klingenden Stimme zu sprechen:

*"Wenn ich in mein Gärtlein geh',  
will mein Zwiebel gießen,  
steht ein bucklig Männlein da,  
fängt als an zu niesen!"*

Es entging ihm nicht, daß am Ende der Strophe ein einziges Anhalten des Atems den schweigenden Raum auf eine befremdliche Weise zu weiten schien, und daß sich alle Gesichter wie unter einem lautlosen Wind nach einer Seite wendeten. Doch hielt er es für die Folge einer ihm unbekanntem Störung, fuhr fort zu sprechen, nur noch eindringlicher und gleichsam beschwörender, und wandte nur wie aus dem Sinn des Liedes heraus seine eigenen Blicke achtlos nach der Seite der Klasse.

Es fiel ihm wohl ein feines, schmales Gesicht auf, dessen große Augen ihn auf eine besondere Weise anstarrten, doch hielt er es für die Wirkung des Liedes auf ein empfängliches Kindergemüt, nahm die alte Haltung wieder ein und ging Vers für Vers immer tiefer in das tiefsinnige Schicksal dessen ein, den das Lied verkündete.

Wohl sah er am Rand seines Blickfeldes, daß dasselbe Kind gegen Ende des Liedes sich von seinem Platz erhob, aus seiner Bank herausglitt und Schritt für Schritt sich auf ihn zu bewegte, mit lautlosen und starren Bewegungen, wie denen eines Schlafwandelnden, und obwohl eine heimliche Stimme ihm zuraunte, daß hier Gefährliches geschehe (und es besser sein könnte abzubrechen), war die Freude an seiner Kunst und dem leisen Grauen des Liedes doch so groß in ihm, daß er tat, als sähe er nichts, bis die dunkle Klage des Endes langsam und fast zerbrochen in das atemlose Schweigen gefallen war:

*"Liebes Kindlein, ach ich bitt':  
Bet' fürs bucklig Männlein mit ..."*

Im selben Augenblick aber, als der Atem des letzten Wortes noch gleichsam auf seinen Lippen war, hob das Kind, das nun vor den Bänken stand, aus seiner Starrheit heraus die Arme, als wollte es etwas greifen, was ihm entgleite, und der hohe Schrei, der so furchtbar durch das ganze Schulgebäude ging, und von dem in allen Verhandlungen hernach so oft die Rede war, zerbrach mit einem einzigen Stoß das schon bebende Gebäude des Schweigens, der Andacht, des Grauens. Und indes das Kind, einmal um seinen schmalen Körper sich drehend, ohnmächtig in sich zusammenfiel, brach vor den entsetzten Augen des jungen Lehrers die ganze Ordnung der Welt zusammen, indem die Mädchen unter hysterischen Schreien aus der Tür stürzten, neben - ja übereinander gedrängt, während die Knaben, lautlos zwar, aber mit Grauen in den jungen Gesichtern, bis an die Rückwand der Klasse wichen, so daß er mit dem starren kleinen Körper zu seinen Füßen wie auf einer Insel des Entsetzens stand, ohne Begreifen und nur von einem dunklen Schauer angerührt, daß hier unter seinen nicht achtenden Händen ein zartes Gefäß zersprungen sei.

Schon daß man den Arzt holen und den noch immer bewußtlosen Jodokus nach Hause tragen lassen mußte, ging nicht ohne Aufsehen ab. Aber als man überdies genötigt wurde, seine gänzlich verstörte Klasse heimzuschicken, weil man eine Art von epidemischer Ausbreitung des Falles befürchten mußte, fiel die Nachricht vom Geschehenen wie ein Feuer in die stillen Vormittagshäuser, und eine Viertelstunde darauf war die stille Stadt gleich einer verstörten Welt, aus der in Gerüchten, Drohungen, Verwünschungen das Unerhörte nach außen drängte.

In allem diesem Aufruhr war des Jodokus kleine Kammer der einzige stille Raum in der ganzen Stadt. Der Arzt war gegangen, nachdem er sich hatte erzählen lassen, was mit dem Ereignis zusammenhing. Herr Häberlein war gegangen, nachdem er seinen ersten Schreck mit einer Reihe von gedämpften Flüchen über das Unwesen "von der Mutter her" betäubt hatte. Ulrich und Elisabeth waren gegangen, saßen im Garten über dem Fluß, waren nicht unfroh des freien Tages und des "Klamauks", wie Ulrich es nannte, der nun auch um ihr bescheidenes Dasein den Strahlenkranz des Ungewöhnli-

## Das Männlein

chen flocht, und erörterten mit nüchterner Klugheit, wie sich das Ganze zu praktischem Vorteil verwerten ließe. Von Zeit zu Zeit aber, wenn eine Wolke vor die Sonne trat und ein gedämpftes Licht über Strom und Garten fiel, blickten sie sich um, wo hinter den sich begrünenden Bäumen das verdunkelte Fenster zu des Jodokus Kammer zu sehen war, und auch über sie glitt dann ein Schauer, weil jemand da sein sollte, den sie nicht sahen, den sie nicht glauben wollten, aber der doch lauernd irgendwo stehen konnte, an der Lebensbaumhecke etwa, oder zwischen den flüsternden Schilfhalmern, oder unter den Mauern des alten Hauses.

Frau Veronika aber hatte mit tief erschrockenem Gesicht und zitternden Händen unter ihren Kinderbüchern gesucht, hatte das Lied gefunden und neben sich aufgeschlagen wie eine Bibel, und in die wirren, mühsamen und von Qualen bedeckten Versuche des Kindes, die Verse wieder vor sein taumelndes Gedächtnis zu bannen, fiel ihre ruhige, klare Stimme, die Strophe für Strophe feierlich und gläubig hinsagte, als seien es Psalmen Davids oder die Verse eines kindlichen Abendgebetes. Und als Jodokus den Schluß des Liedes zum ersten Mal wiederholte, fiel ein plötzlicher Friede über sein verstörtes Antlitz, seine Hände legten sich zusammen, sein Körper streckte sich aus, und der Beginn eines ruhigen Schlafes löschte alles Flackern und Brennen aus, mit dem das Fieber sich auf eine unbekannte Verwundung seiner Seele geworfen hatte.

"Merkwürdig", sagte der Arzt am Abend, "sehr merkwürdig. .. hat es so etwas in Ihrer Familie gegeben? Oder haben Sie selbst zu diesem Liede früher eine besondere Beziehung gehabt?" Aber Frau Veronika verneinte fast demütig, als würde sich eine solche Hingabe an ein Werk der Dichtung mit ihrem einfachen Dasein nicht vereinbaren lassen. Nur daß sie sehr fromm gewesen, gab sie leise zu, und daß vor ihrer Firmelung ihr zuzeiten der Heiland im Traume erschienen sei.

Und als sie das Kind getragen habe, ob sie sich da einer Merkwürdigkeit erinnere? Einer besonders unverständlichen Neigung etwa, wie sie ja auftreten könne zu solchen Zeiten? Nein ... nur daß sie vielleicht trauriger gewesen sei damals - traurig, verbesserte sie errötend - und in den Nächten lange wach gelegen sei, weil soviel Geräusche zur Nacht das Haus bewegten, seine Dielen, sein Balkenwerk, seine Keller.

Als Jodokus am nächsten Morgen erwachte, lächelte er seiner Mutter auf eine scheue Weise zu und verlangte aufzustehen. Das wurde ihm nicht erlaubt, bis der Arzt dagewesen sei. Er fügte sich ohne Widerspruch und bat nur um das Buch. Ja, er habe alles gesehen und gehört und bitte sehr um das Buch mit "seinem Lied". Frau Veronika, ratlos und voller Schmerzen nach dem Schritt des Arztes lauschend, fürchtete einen neuen Anfall, reichte ihm den zerlesenen Band, und als sie sah, wie er ohne Erregung, ja in einer stillen Bitterkeit mit dem Finger den Verszeilen zu folgen begann, das Ganze zu überdenken schien und dann von neuem zu lesen begann, ging sie leise in ihre Küche, um das ihm befohlene Morgenessen zu bereiten, wobei sie die Türen offen ließ.

Als sie nach einer Weile zurückkehrte, schrie sie wider Willen auf, als sie Jodokus im Gang erblickte, in seinem Nachthemd, das ihm bis zu den Füßen reichte, die Augen in den dunklen Winkel gerichtet, wo sein Spielzeug lag. Er ließ sich gehorsam wieder in sein Bett bringen, und erst nach einer Weile sagte er enttäuscht, fast ratlos vor sich hin: "Es war nicht das...", und als Frau Veronika nur hilflos über seine Stirn strich, wandte er seinen grübelnden Blick plötzlich ganz klar und scharf in ihr Gesicht und sagte: "Glaubst du, Mutter?"

Und Frau Veronika, ohne Kenntnis ärztlicher oder gar seelischer Wissenschaft, tat im Augenblick der Not und der Entscheidung wahrscheinlich das Richtige, als sie ohne zu zögern erwiderte: "Ja, Jodokus, ich glaube!"

"Dann wollen wir jeden Abend beten", sagte das Kind, "fürs Männlein mit... und kein anderer soll es wissen." Dabei blieb es nun, und Jodokus bekam nach ein paar Tagen die Erlaubnis aufzustehen. Der Arzt, im Begriff, sich zu verabschieden, beugte sich noch einmal vor und legte seine breite Hand auf des Kindes schmale Finger. "Nicht wahr", sagte er gutmütig, "das Ganze war ein kleiner böser Traum, und nun stehen wir wieder auf der festen Erde, was?" Aber Jodokus sah ihn aus seinen Augenwinkeln ohne zu lächeln an. "Mitbeten ist kein Traum", sagte er zurechtweisend und drehte das Gesicht zur Wand.

Er war nun gleichen Wesens wie früher, still, versonnen, aber von einer inneren Heiterkeit leise durchglänzt. Und wenn er abends mit seiner Mutter gebetet hatte, für das Unsichtbare mehr als für sich selbst, legte er die

## Das Männlein

Wange auf die gefalteten Hände wie früher, und nichts anderes stand in seinem Gesicht als die Müdigkeit eines vollendeten Tages und die Zuversicht auf den kommenden. Frau Veronika aber erschrak von neuem, als sie beim Reinigen des Ganges, bedeckt von seinem Spielzeug, zwei kleine Schalen aus seiner Puppenstube fand, die eine mit kleinen Brotstückchen, die andre mit Wasser gefüllt. Und mehr noch als das Seltsame des Tuns erschreckte sie, daß er es ihr verbarg und daß hinter dem Gemeinsamen ihrer kleinen Verschwörung noch ein Letztes war, zu dem er ihr keinen Zutritt verstattete.

In der Nacht, unter ihres Mannes lautem und gesundem Atem, lag sie noch lange wach, mit gefalteten Händen, und versuchte, die Tage und Nächte noch einmal Schritt für Schritt zurückzugehen, die sie das Kind unter dem Herzen getragen hatte. Mit müden Händen trug sie den Schutt von der Vergangenheit, den jedes Jahr, ja jeder Tag auf sie gehäuft hatte, räumte es beiseite, Alltagssorgen und Tränen, kleine Ereignisse, kümmerliche Feste, und vor allem die große Leere des Daseins, in der sie getrieben war, wie unter einem fremden Wind. Langsam kam es in ihr Gedächtnis zurück, wie sie das Kind nicht hatte haben wollen, da schon die beiden anderen nicht ihres Blutes waren, sondern des stärkeren, lauterer Häberleinschen. Und wie sie, als kein Zweifel an seinem Keimen mehr möglich war, mit sündigen Gedanken umgegangen war, wie sie seiner ledig werden könnte.

Als sie soweit auf ihren Wegen der Rückkehr gekommen war, sprang plötzlich einer der unsichtbaren Riegel im Gewesenen lautlos auf, und in einem hellen, kalten Schein sah sie eine vergessene Stunde aus der Tiefe steigen, wie sie in einer Herbstnacht dem Knacken und Stöhnen im Gebälk des alten Hauses gelauscht hatte, von dem Herr Häberlein in seiner ersten fröhlichen Ehezeit gesagt hatte, daß das die Heinzelmännchen seien, die bei der Nacht die morschen Balken wieder fest zögen und das Sparrenwerk flickten. Und wie sie da gedacht hatte, daß eines dieser kleinen Wesen wohl zu ihr kommen und um einen kleinen Lohn bitten könnte, und wie sie dann das Ungeborene ihm versprechen und zu seiner Zeit ihm hätte schenken mögen. Viele Nächte lang hatte sie gewebt an diesem Traum und sich selbst eingesponnen in das Leben unter ihrem Herzen.

Und nun stand er wieder auf, ein Wiederkehrer von den Toten, ein Fremder, aber auf eine grauenvolle Weise dem anderen verwandt. Erst gegen Morgen fand sie einen müden Trost in dem Beschluß, zu ihrem Pfarrherrn zu gehen und um seinen geweihten Beistand zu bitten.

Doch endete dieser Gang anders, als sie erwartet hatte. Ob sie sich bewußt sei, daß ihr Kind ein finsternes Ärgernis in einer stillen Gemeinde gegeben habe und, laut Zeugnis des Arztes, weiterhin zu geben gedenke, hatte der Geistliche gefragt und zwischen seinen harten Fingern die Perlen des Rosenkranzes gedreht. Ob sie mit Gebeten und harten Ermahnungen das Nötige getan habe, um den Spuk des Aberglaubens zu verscheuchen. Wenn nein, was sie zu tun gedenke? Und da hatte Frau Veronika, etwas mühsam aus ihrer Bestürzung heimfindend, in ihrer stillen Weise erwidert, daß es sich hier nach ihrer bescheidenen Meinung nicht um Spuk und Böses handle, sondern um den Irrgang eines kranken und zarten Gemütes, dem man helfen müsse, indem man ein Stück des dunklen Weges mit ihm gemeinsam gehe. Da war sie mit harten Worten entlassen und zur Besinnung ermahnt worden, wenn anders die Kirche nicht zu Ernsterem werde greifen müssen.

Auf eine seltsame Weise leer ging Frau Veronika von diesem Gespräch heim.

Auch wurde sie eher bestärkt in ihrer Meinung, als um die nächste Mittagszeit ein amtliches Schreiben des Rektors eintraf, in dem er ohne viel Zartheit erklärte, daß nach den Vorfällen an dem bewußten Tage und ihrer Wirkung auf die Mitschüler der weitere Schulbesuch des kleinen Häberlein aus Gründen der Schulzucht und der Rücksicht auf die Allgemeinheit leider "nicht zugänglich" und eine private Erziehung anzuempfehlen sei.

Bevor der kleine Jodokus selbst den Sinn der feierlichen Worte und Perioden begriffen hatte, schlug schon Herrn Häberleins Faust auf den Tisch, und der angestaute Strom seines Ingrimms brach nun brausend durch die Dämme. Was aus dem Briefe vor ihm aufstieg, war nun nicht mehr die Verücktheit eines Kindes oder die Torheit einer Mutter, sondern die bürgerliche Schande, die dem Namen Häberlein angetan wurde, der Schimpf, den die "Fibeltrichinen" auf den Mann der Arbeit warfen, der aus alter Zunflvergangenheit ein scharfes Gewissen für die bürgerliche Ehre besaß. Mit einem Schlage wurde des Jodokus Sache, so fremd, närrisch, ja widerwärtig

## Das Männlein

sie seinem nüchternen Lebensgefühl erschien, zu seiner eigenen Sache, zu der des Geschlechtes, das alle des Namens umfing. Er befahl, den Kirchenrock für den Nachmittag zu richten, Schweigen über den Brief zu bewahren und den Kopf auf der Straße hoch und stolz zu halten, auch wenn ein Häberlein Gespenster sehe. Es sei immerhin mehr, als was die Fibeltrichinen zu sehen pflegten.

Von seiner Unterredung mit dem Rektor gingen am nächsten Tage wilde Gerüchte um. Der Schneider Himmelreich, der den brennendsten Grimm gegen "Heidenpack" trug, weil Jodokus ihn mit dem Männlein verglichen hatte, verstieg sich zu der Behauptung, daß nur der Pedell einen Mord verhindert habe. In Wahrheit war es nicht weiter gekommen, als daß Häberlein mit seinem Feiertagstock auf den Schreibtisch des Rektors geschlagen hatte, allerdings so, daß die rote Tinte sich über Akten und Hefte ergossen und auch das Gewand des Rektors an ihr teilgenommen hatte. Und auch dieses war genug, um es ungeheuerlich zu nennen.

Von dieser Stunde ab schloß sich Ring an Ring. Herr Häberlein fuhr zwar in die Hauptstadt, kehrte aber finster heim, auf "Eingang der Vorgänge" und "Instanzenweg" verwiesen. Jodokus wurde aus dem Kindergottesdienst zurückgeschickt, nachdem bei seinem Erscheinen ein Tumult ausgebrochen war, ähnlich dem an seinem letzten Schultage. Und wieder machte Herr Häberlein eine Reise, in die Bischofsstadt, und wieder kehrte er finster und schweigsam heim. Dann kündigten die beiden Gesellen und gestanden mit verlegenen Worten, daß man ihnen keine Ruhe gebe, weder im Wirtshaus, noch auf der Straße, noch im Gesellenverein. Und dann warf man eines Nachts die Fensterscheiben im Häberleinhaus ein, soweit man sie erreichen konnte, ehe Herr Häberlein aus seinem Martini-Stutzen auf die Straße zu feuern begann, daß die Funken über den Steinen standen. Und dann merkten die Häberleins, daß man auf der Straße an ihnen vorübersah und daß die andere Spenglerei in der Stadt zwei neue Gesellen einstellte, indes das Hämmern auf dem eigenen Hofe langsam zu verstummen begann.

Während dieser Zeit, unter der der Sommer dahinging, änderte sich des kleinen Jodokus Haltung nur insoweit, als hinter seiner stillen Heiterkeit allmählich eine leise Aufmerksamkeit aufzusteigen begann, ein frühestes Lauschen auf die Worte der Eltern sowohl als auch ein Hineinhorchen in

eine andere, nur ihm zugängliche Welt. Doch fiel Frau Veronika später ein, daß Jodokus einmal um diese Zeit gesagt hatte, ob sie nicht fortgehen könnten aus dieser Stadt, in der weder die Lehrer noch die Pfarrer ihn haben wollten, und daß er dabei den Namen des Dorfes genannt hatte, wo seine Mutter geboren worden war. Doch wies Herr Häberlein die erste schüchterne Andeutung einer solchen Ausflucht mit Härte ab und fuhr fort, seine Mußezeit mit Beschwerden auszufüllen, die er auf großen weißen Bogen an viele Stellen des Landes versandte.

So war der Herbst gekommen, mit einer späten, windstillen Wärme, als Frau Veronika die Nachricht bekam, daß ihre erste Magd, die viele Jahre im Hause gewesen war und dann einen Bauern geheiratet hatte, nach langer Unfruchtbarkeit einen Knaben geboren hatte, zu dem sie ihre alte und sehr geliebte Herrin als Patin wünschte. Und obwohl die Taufe erst zur Weihnachtszeit stattfinden sollte, entschloß Frau Veronika sich doch, von der dumpfen Trübsal ihres nunmehrigen Lebens sich für einen halben Tag zu lösen und mit einem kleinen gefüllten Korb den Weg zu ihrer früheren Magd zu machen. Und Jodokus sollte sie begleiten.

Dieser Weg von wenig mehr als anderthalb Stunden hat sich als eine unsägliche Schönheit in Frau Veronikas Erinnerung gelegt. Zuerst ist es noch ein bedrücktes Steigen zwischen Weinbergen, weil von allen Seiten die frohen Rufe der Winzer über die Straße gehen. Aber auf der Höhe schließt sich dann das leuchtende Land unverhohlen vor ihnen auf. Die Giebel der Stadt versinken hinter den Walnußbäumen, bunte Felder laufen bis an die fernen Hügel, der Fluß geht zutraulich unter geneigten Weiden neben ihnen her, und fremde große Vögel ziehen feierlich in geordneter Kette hoch durch den blauen Raum. Sie kennen kein Gesicht, das ihnen begegnet, sie sind beide eingehüllt in den Geruch der Äcker, den bitteren Duft der welkenden Wälder, in das stille Sonnenlicht, in den großen Atem der gütigen Fremde. Jodokus ist schweigsam wie immer, aber seine Augen sind von einer stillen Trunkenheit erfüllt, und seine jungen Füße sind immer rechts und links des Weges, jetzt am Ufer des Flusses, wo er eine Herbstzeitlose pflückt, jetzt am Heckenrand, wo er die roten Hagebutten bricht, jetzt auf dem Hügel bei der Mutter Gottes, wo er die Arme leise aufhebt, indes er, sich vorbeugend, nach dem blauen Rand der Wälder blickt. Und alles, was er gesammelt, legt er in Veronikas Korb, als eine Gabe für die Wöchnerin.

## Das Männlein

Nur einmal bleibt er erschrocken stehen, als aus dem hohen Fichtenwald, den sie durchschreiten, der ferne Ruf eines Schwarzspechtes klagt. Er winkt, fast ungeduldig, mit der Hand, als Frau Veronika ihm den Namen sagt und seinen Zauberspruch, und lange bleibt er stehen, dem Rufe nachgewandt, unter einem schweren Goldbalken, den die Sonne schräg durch einen Spalt des Geästes legt. Tränen steigen plötzlich in Frau Veronikas Augen auf, als sie ihn so stehen sieht, das kleine, schmale Menschenwesen, das so Schweres zu tragen hat, verloren unter den ungeheuren Stämmen und dem düsteren Gewölbe der Zweige, aber doch auf eine tröstende, ja beseligende Weise mit einer leuchtenden Sicherheit gesegnet.

Den Rest des Weges gehen sie schweigend nebeneinander her, immer noch zwischen den dunklen Wänden, auf deren einer die rote Sonne liegt. Und dann, fast im Schatten des Waldes, liegt der kleine Hof da. Sie sehen den Bauern auf der Höhe hinter dem Pflug hergehen, ruhig und groß vor die blaue Luft gestellt, und das ist das letzte Bild der Landschaft, das sie zusammen eingehen lassen in sich.

"Ach, mein lieber Herrgott", sagt die Bäuerin in scheuer Verwunderung, als sie des Jodokus Hand nimmt, "das ist ja nicht von unsrer Welt...", aber Veronika macht ihr ein Zeichen mit den Augen, und bis der Kaffee gekocht ist, soll das Kind in den Garten gehen und von den Früchten essen, soviel es mag.

Als Frau Veronika auf die Schwelle trat und nach Jodokus rief, war er nicht mehr da. Sie ging nach dem Rand des Waldes, aus dem ein leeres Echo ihrem Ruf Antwort gab. Sie lief, von einer plötzlichen Angst gefaßt, bis zu dem Bauern auf der Höhe, aber auch er hatte ihn nicht gesehen. Er spannte die Pferde aus und sie begannen zu suchen, Veronika, der Bauer, ein Knecht, eine alte Tagelöhnerin. Der Fluß war weit, es gab keine Torflöcher, keine Gräben im weiten Umkreis, keine Steilbrüche, keine Höhlen. Nur ein hügeliges, sanftes Ackerland und den großen, ernsten Fichtenwald. Die Sonne sank, die Nebel stiegen. Immer leiser wurden die Stimmen, immer deutlicher das Echo, das in den finsternen Gründen stand.

Jodokus wurde nicht gefunden. Ein paar Tage später kam ein Holzfäller in Herrn Häberleins Haus, ein großer, schwarzer Mann, der nach Harz roch und den Krautern des Waldes. Er saß verlegen vor der schmalen Frau Veronika.

## Das Männlein

nika und drehte den dunklen Hut in den Händen. Ja, er habe gehört von ihrem Unglück, und es sei an jenem Nachmittag auf einer stillen Straße, eine halbe Stunde von des Bauern Hof entfernt, ein seltsames Kind an ihnen vorübergekommen, da sie am Rande einer Lichtung des Waldes Bäume zum Winterschlag gezeichnet hätten. Es hätte eine hohe Blume vor sich her in beiden Händen getragen, von der seine Kameraden gemeint hätten, daß man sie Königskerzen nenne, und sei still, gerade und fast feierlich seines Wegs gegangen. Sie hätten ihm zugerufen, da die Straße dort immer tiefer in den Wald führe, aber das Kind habe nur eine Hand gehoben und damit gewinkt, und das sei so seltsam gewesen, als sei ein Großer auf einem feierlichen Wege begriffen. Und als nach einer Weile einer von ihnen doch in Unruhe die Axt niedergelegt und bis zu jenem Wege gegangen sei, habe der Wald leer und im Schweigen gestanden und auf keinen Ruf sei Antwort gekommen. Sie hätten es noch beim Heimgang beredet und es sei ihnen allen sonderlich zumute gewesen.

Das war das Letzte, was von Jodokus zu vernehmen war. Es gingen Aufrufe an alle Zeitungen, alle Förstereien und Polizeistellen des Landes, aber sie waren umsonst. Frau Veronika war die einzige, die wußte, daß er niemals wiederkehren würde, und es war für alle, die sie in diesen Monaten sahen, solange die Häberleins noch in der Stadt blieben, ein fast unheimliches Wunder, daß sie mit Ergebung, ja fast mit Heiterkeit sich in ihr Schicksal fügte. Es war, als wisse sie ganz im Heimlichen, wohin ihr Kind geraten sei, und als sei sie zufrieden, daß es aus einer Welt sich davongemacht, in der man es nicht haben wollte, "weder der Pfarrer noch die Lehrer".

Und ebenso verwunderlich war in den Augen der Welt, daß Herr Häberlein, von dessen Kälte gegen das Kind jedermann wußte, nun plötzlich ein alter und gebrochener Mann wurde, der mit einem Stock in der Hand allmorgendlich auszog, um nach seinem verlorenen Kinde zu suchen, und den man hie und da in den großen Wäldern treffen konnte, wie er die Büsche zur Seite bog oder lauschend stille stand, wenn der Ruf des Schwarzspechtes von ferne über die Wimpfel fiel.

Im Winter fand Herr Häberlein einen ortsfremden Käufer für sein Haus, und zu Beginn des neuen Jahres zogen sie davon - niemand wußte, wohin - und auf der Straße sahen viele Menschen ihnen schweigend nach, wie die bela-

## Das Männlein

denen Wagen im Schneetreiben verschwanden, und wie Herr Häberlein, den traurigen Zug beschließend, mitunter stehenblieb, auf seinen Stock gestützt und zurückblickte, die Hand über den Augen, als sei noch jemand zurückgeblieben im verödeten Haus oder Garten.

Nach vielen Jahren aber - des Jodokus Mitschüler begannen schon zu heiraten und ihre Erstgeborenen zur Taufe zu tragen - geschah es, daß das Häberleinsche Haus von neuem verkauft wurde und daß der neue Besitzer, der vom Gewesenen nichts wußte, aus Gründen der Bequemlichkeit am Ende des Ganges eine Tür in den Garten brechen ließ, dort, wo Jodokus seine spärlichen Spielsachen aufbewahrt hatte. Und als der alte Maurer, den er gedungen hatte, den Bewurf von der Wand zu klopfen begann, stieß er auf eine alte, niedrige Tür, die man hier vor undenklichen Zeiten zugemauert hatte, und als er verwundert und nicht ohne Erinnerung an das Schicksal der Häberleins den Mörtel vorsichtig von dem dunklen Holz entfernte, stieg unter seinen stockenden Händen etwas Farbigen aus dem Staub ins Dämmer der Höhlung, ein verschwommenes Bild, das auf die Tür gemalt war, und als er seine Kameraden gerufen hatte und sie zusammen auf die Erscheinung gestarrt hatten, beredeten sie flüsternd, daß ihnen diese Entdeckung nicht allein gehören dürfe, und der Älteste machte sich auf, um den Bürgermeister, den Pfarrer und den Rektor zu holen.

Und als sie zusammen zurückkehrten und mit ihnen Hunderte von den Bewohnern der Stadt, die blaß und schweigend vor dem Hause standen, blieb niemandem ein Zweifel über das Wesen des Bildes, das hier aus dem Dunkel der Jahrhunderte auferstanden war. Es war ein Menschenbild, zwei Spannen hoch oder drei. Ein rotes Hütlein hatte es auf dem Kopf, einen kleinen Mantel über dem buckligen Rücken, einen kleinen Stab in den gefalteten Händen. Von seinem Gesicht war nichts zu erkennen. Nur unter seinen Füßen mit altertümlich gespitzten Schuhen standen die Reste einer verschlungenen Schrift, aber Dunkel und Feuchtigkeit hatten sie so zerfressen, daß niemand zu deuten imstande war, was sie einstmals besagt haben mochte.